

VORWORT

Das Hochdorfer Fürstengrab, das um 530/520 v. Chr. in den Boden gelangt sein dürfte und niemals beraubt wurde, gehört zu den spektakulärsten und wissenschaftlich bedeutendsten prähistorischen Zeugnissen Mitteleuropas. Die 1978 und 1979 in Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg, unter der Leitung von Dr. Jörg Biel (†) durchgeführten Ausgrabungen und die anschließenden Analysen setzten auch grabungstechnisch und restauratorisch Standards. Zum Hochdorfer Gesamtkomplex (Zentralgrab, Großgrabhügel mit darunterliegenden Schichten, Siedlung und sonstige Befunde) sind inzwischen neun Monographien durch das Landesamt für Denkmalpflege vorgelegt worden: Hochdorf I (Udelgard Körber-Grohne und Hansjörg Küster) war den biologischen Resten, Hochdorf II (Erwin Keefer) den neolithischen Siedlungsstrukturen unter dem Grabhügel, Hochdorf III (Dirk Krause) dem Trink- und Speiseservice sowie dem Schlachtgerät, Hochdorf IV (Johanna Bank-Burgess) den Textilien, Hochdorf V (Gebhard Bieg) dem bronzenen Löwenkessel, Hochdorf VI (Julia K. Koch) dem Wagen und Pferdegeschirr und Hochdorf VIII (Leif Hansen) den Trachtbeigaben gewidmet. Die archäozoologischen, botanischen und archäologischen Ergebnisse der Siedlungsgrabungen im Gewann „Reps“ wurden in Hochdorf VIII (Kristiane Schatz und Hans-Peter Stika) und Hochdorf IX (Jörg Biel) vorgelegt.

Unter den Funden aus der Zentralbestattung stand somit nur noch die Veröffentlichung des Bronzemöbels aus, bei dem es sich in vielfacher Hinsicht um die beeindruckendste Beigabe des gesamten Grabes handelt. Dieser Aufgabe hatte sich Dr. Jörg Biel nach seiner Pensionierung zusammen mit Dr. Erwin Keefer im Rahmen eines gemeinsamen Forschungsprojekts des Landesamts für Denkmalpflege und des Landesmuseums Württemberg gewidmet, das von 2012 bis 2014 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde. Die Publikation sollte eigentlich unmittelbar danach erfolgen; auch durch den überraschenden und viel zu frühen Tod Jörg Biels im Sommer 2015 kam die Auswertung jedoch ins Stocken, so dass der Band erst jetzt mit einiger Verspätung erscheint.

Band X der Hochdorf-Reihe fasst elf Beiträge zu dem Bronzemöbel zusammen, von der Beschreibung des Grabungsbefundes, über die Restaurierung, die digitale Dokumentation und die archäometallurgischen Analysen bis hin zur Experimentalarchäologie und kulturhistorischen Einordnung. Es schließen sich drei anthropologische bzw. bioarchäologische Beiträge zu den menschlichen Skelettresten aus den Hochdorfer Gräbern, also dem Zentralgrab und den Neben- bzw. Nachbestattungen, an.

Wie kaum ein anderer prähistorischer Fundkomplex fordern die faszinierenden und ungewöhnlich anschaulichen Funde und Befunde des Hochdorfer Grabes und die dadurch gleichsam greifbar erscheinende Persönlichkeit des bestatteten „Keltenfürsten“ zur Interpretation und auch zu kontroversen Diskussionen heraus.

So kann man bereits über die Frage geteilter Meinung sein, wie das eigenwillige Objekt, auf dem der Tote lag, eigentlich zu bezeichnen ist. Im Titel des Bandes steht zwar *Sitzmöbel*, aber allein in den Überschriften der Einzelbeiträge werden parallel die Begriffe *Sitzbank*, „*Kline*“, *Kline*, *Sofa* und *Bronzeliege* verwendet. Auch wenn die Abmessungen, Winkel und Rundungen der Sitzfläche und der Rückenlehne keinen Zweifel daran lassen, dass sich das Möbel ausgezeichnet zum bequemen Sitzen eignete und dafür auch konzipiert worden ist, engt die Bezeichnung „Sitzmöbel“ oder „Sitzbank“ die potentielle Funktion und Verwendung des Objektes aus meiner Sicht unnötig ein. Um eine Kline, also ein reines Liegemöbel nach mediterranem Vorbild, dürfte es sich in jedem Fall nicht gehandelt haben. Man wird eher an ein multifunktionales Möbel denken müssen, das sich als Sitzbank für mehrere Personen und repräsentativer Sitz bzw. Thron für einen Einzelnen, aber gleichermaßen als klinienartiges Lager bzw. Bett eignete. Das umfangreiche Trink- und Speiseservice aus dem Grab legt eine Verwendung beim Gelage nahe, und es dürfte auch kaum auf Zufall beruhen, dass sich in etwas jüngeren hallstattzeitlichen Fürstengräbern Württembergs, etwa dem benachbarten Grafenbühl, griechische Importklinen nachweisen lassen. Die offensichtlich lediglich mit reichem Schmuck „bekleideten“ weiblichen Trägerfiguren des Hochdorfer Bronzemöbels und zahlreiche eindeutige Darstellungen der Situlenkunst könnten darauf hinweisen, dass entsprechende Möbel durchaus auch bei erotischen Handlungen bzw. „heiligen Hochzeiten“ eine Rolle gespielt haben.

Fest steht, dass das „Bronzemöbel“ – dieser neutrale Begriff trifft es letztlich wohl am besten – am Ende als Totenliege diene.

Eine ganz besondere Faszination geht seit der Entdeckung und der Großen Landesausstellung „Der Keltenfürst von Hochdorf“ im Jahre 1985 von der im Zentralgrab bestatteten Persönlichkeit des Toten aus. Vor diesem Hintergrund kommt auch den drei bioarchäologischen Beiträgen des Bandes besondere Beachtung zu.

Wie die anthropologische Neubearbeitung der (eher sehr schlecht) erhaltenen Skelettreste durch Prof. Dr. Joachim Wahl zeigt, war der Mann nicht ganz so groß, wie vom Erstbearbeiter, Dr. Alfred Czarnetzki, seinerzeit errechnet. Ob er nun aber 1,86 m, 1,83 m oder 1,80 m groß war, ist letztlich weder abschließend festzulegen, noch entscheidend. Wichtiger ist die Feststellung, dass es sich bei dem Bestatteten aus dem Hochdorfer Zentralgrab nach wie vor um den bislang größten Menschen handelt, den wir aus dem eisenzeitlichen Südwestdeutschland kennen. Sehr gravierend für die sozialhistorische Deutung des Hochdorfer Fürstengrabes ist die von Joachim Wahl (S. 199) – aus guten Gründen unter Vorbehalt – aufgestellte Hypothese, dass die außergewöhnliche Körperhöhe des Mannes Folge eines gutartigen Tumors gewesen sein könnte, der zu sogenanntem hormonellen Gigantismus geführt habe. Gerade vor dem Hintergrund der Erfahrung, dass naturwissenschaftliche Auslegungen biologischer Daten von Archäologen häufig viel zu unkritisch für bare Münze genommen werden – man denke hier etwa an den Schaden, den fehlerhafte Dendrodaten vom Magdalenenberg in der Hallstattarchäologie in den 1980er Jahren angerichtet haben – bedarf auch die paläopathologische Neubewertung des Hochdorfer Toten aus meiner Sicht einer kritischen Relativierung. Zweifel an der Vermutung, dass seine überdurchschnittliche Körperhöhe primär die Folge einer extrem seltenen hormonellen Erkrankung sei, legt bereits der analoge Befund im Fürstengrab aus dem Grafenbühl bei Asperg nahe, das nur ca. 9 km von Hochdorf entfernt und etwa eine Generation später, also um 500 v. Chr., angelegt worden ist. Der im Grafenbühl bestattete, ca. 30 Jahre alte Mann war nur unwesentlich kleiner als der Hochdorfer und ist damit der zweitgrößte Mensch, den wir bisher aus dem eisenzeitlichen Südwestdeutschland kennen. Dieses auffällige Zusammentreffen deutet somit eher darauf hin, dass die beiden Toten einer gesellschaftlichen Elite angehörten, deren männliche Repräsentanten auf Grund genetischer und sozialer Faktoren, etwa durch soziobiologische Siebung und günstige Ernährungsbedingungen in Kindheit und Jugend, ihre Zeitgenossen buchstäblich überragten. Dies schließt nicht aus, dass der Keltenfürst von Hochdorf, wie Joachim Wahl aufgrund einer paläopathologisch zu erklärenden Anomalie am Schädelknochen annimmt, im fortgeschrittenen Alter tatsächlich an Akromegalie gelitten hat, zwingt aber zur Vorsicht: Für die Körperhöhe des Hochdorfer Fürsten und seine im Grab dokumentierte herausgehobene gesellschaftliche Stellung dürfte hormoneller Riesenwuchs, der ja eine Erkrankung bereits im Kindesalter oder in früher Jugend voraussetzt, eher nicht ursächlich gewesen sein.

Ähnliche Zurückhaltung ist aus meiner Sicht hinsichtlich der Auslegung der Ergebnisse der Strontiumisotopie angebracht (S. 205–210). Die Daten sprechen zwar dafür, dass der Tote aus dem Zentralgrab nicht in der unmittelbaren Umgebung seines Bestattungsortes aufgewachsen ist, sollten aber keineswegs dahingehend überinterpretiert werden, dass es sich um einen Fremden bzw. um keinen „Einheimischen“ handelte. Wie der Bearbeiter, Prof. Dr. T. Douglas Price, selbst betont, kann der Hochdorfer Fürst nach Ausweis der Ergebnisse der Isotopenanalysen sehr wohl aus der Region um den Hohenasperg stammen.

Im Bereich der Paläogenetik konnten in letzter Zeit so enorme Fortschritte erzielt werden, dass in den nächsten Jahren neue Erkenntnisse zu den Verwandtschaftsbeziehungen und Verwandtschaftsstrukturen der hallstattzeitlichen Bevölkerung Südwestdeutschlands zu erwarten sind. Im Rahmen eines vom Landesamt für Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena durchgeführten Projektes wird zurzeit eine Skelettserie, zu der auch die Individuen aus dem Hochdorfer Fürstengrabhügel gehören, mit vielversprechenden ersten Resultaten untersucht. Die hier vorgelegte Abhandlung (S. 211–219) warnt aber vor allzu großen Erwartungen. Die Erhaltung der Knochen, gerade jener aus dem Hochdorfer Zentralgrab, ist vergleichsweise schlecht. Von der Rekonstruktion des Genoms des „Fürsten“ sind wir immer noch weit entfernt und wahrscheinlich wird er zumindest dieses Geheimnis noch lange vor uns verborgen halten können.

Was die Publikation des Hochdorfer Gesamtbefundes anbelangt, stehen jetzt „nur“ noch die umfangreichen Befunde des eigentlichen Grabhügels mit seiner interessanten Bauweise, den Werkstattresten und den Neben- bzw. Nachbestattungen aus. Diese Quellen werden seit 2017 in einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt des Landesamts für Denkmalpflege durch Dr. Thimo Brestel ausgewertet und sollen als Hochdorf XI, und damit als vorerst letzter Band der Reihe, zeitnah veröffentlicht werden.

Allen Autorinnen und Autoren möchte ich im Namen des Landesamts für Denkmalpflege herzlich für ihre Mitarbeit am Forschungsprojekt und ihre Beiträge zum vorliegenden Band danken. Ganz besonderer Dank gebührt dem Mitherausgeber Dr. Erwin Keefer vom Landesmuseum Württemberg, Stuttgart, der das Auswertungs- und Publikationsprojekt zum Bronzemöbel aus Hochdorf gemeinsam mit Dr. Jörg Biel (†) initiiert, geleitet und bis heute begleitet hat. Für das umfangreiche Lektorat der Manuskripte und seinen eigenen Beitrag, der den Band nach Abschluss des eigentlichen Projekts noch um eine kulturhistorische Perspektive bereicherte, danken wir Wolfgang Löhlein M. A., Lörrach. Die Schriftleitung und die redaktionelle Koordination lagen in den Händen von Dr. Andrea Bräuning und Dr. Thomas Link vom Fachgebiet Publikationswesen des Landesamts für Denkmalpflege. Satz und Herstellung übernahm in gewohnt zuverlässiger und professioneller Weise der Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden.

Esslingen im März 2021

Prof. Dr. Dirk Krausse

